

Rettet der "Grüne Lifestyle" die Alpen oder behindert er eine nachhaltige Entwicklung?

von Stefan Forster

Keywords: *Tourismus und Nachhaltige Entwicklung, Grüner Lifestyle, LOHAS, Inszenierung und Verniedlichung der Natur, Alpen*

Allgemein in der Gesellschaft und insbesondere im Tourismus lässt sich ein Wertewandel feststellen. Viele Konsumenten achten bei ihren Kaufentscheidungen vermehrt auf immaterielle, ethische und ökologische Zusatznutzen. Die Konsumforschung spricht in diesem Zusammenhang vom "Lifestyle of health and sustainability" (LOHAS). In der Wahrnehmung vieler Alpenbesucher sind die Alpen der Inbegriff des Natürlichen. Die Alpen werden als heile Welt betrachtet, die mit Attributen wie Naturschönheit, Gesundheit und Ursprünglichkeit die Menschen begleiten und faszinieren. Die Tourismusbranche kommerzialisiert diese Sehnsüchte mit der Gestaltung von Erlebnissen und Inszenierungen. Die Alpen sind aber in erster Linie ein vom Menschen gestalteter und bewirtschafteter Raum. Der Zeitgeist, ökologische Lehrmeinungen, ökonomische und politische Vorgaben prägen die Gestalt der Alpen und dementsprechend auch die nachhaltige Bewirtschaftung. Trotzdem stehen gerade in der Freizeit- und Tourismusnutzung vermehrt romantisch-mythische Projektionen im Vordergrund. Diese führen u.a. dazu, dass die Natur verniedlicht wird, dass in der nachhaltigen Entwicklung die Nutzung durch den Menschen oft unreflektiert als zerstörend eingestuft wird. Dieser Effekt – auch als "Bambi-Syndrom" beschrieben – verhindert den gleichberechtigten Einbezug aller Nachhaltigkeitsdimensionen. Der Naturschutz, die Erholungssuchenden und die Freizeit- und Tourismusanbieter sollten insbesondere in der Angebotsentwicklung besser und gezielter miteinander kooperieren, weil sonst das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung am gegenseitigen Unverständnis scheitert.

Einleitende Bemerkungen

Unser Alltag ist zunehmend geprägt von einer austauschbaren Umwelt, die funktional und technokratisch verplant ist. Die Raumplanung weist *die Flächen ihrer Nutzung* zu, und die Ökonomie gestaltet und verbraucht – "copy-paste" – kostengünstig und effizient die Landschaft. Die Siedlungslandschaft wurde dadurch in vielen europäischen *Metropolregionen*¹ zum "Einheitsbrei" degradiert. In dieser ortlosen Lebenswelt nimmt die Mobilität an Umfang und Geschwindigkeit stetig zu. Das Wissen vermehrt sich durch die neuen Kommunikationstechnologien exponentiell. Unsere Biografien sind dem beschleunigten Wandel ausgesetzt. Wir schulen um, bilden uns weiter, machen rasant Karriere.

¹*Metropolitanregion*: In der Schweiz ein gebräuchlicher Begriff für international ausgerichtete Zentrumsregionen.

Fast scheint es, als ob wir uns mit der Ortlosigkeit und der Beschleunigung der Welt abgefunden hätten. Unter anderem gelingt uns dies, weil wir unsere komplementären, archaischen Sehnsüchte in die Freizeit "ausgelagert" haben: In der Freizeit und in unseren Ferien suchen wir vermehrt Ruhe und Stille, Entschleunigung, ortsgebundene und unverwechselbare Landschaften und Kulturstätten. Die Alpen sind eine hervorragende Projektionsfläche für diese Bedürfnisse. Romantische Alpenbilder wie sie bereits im 19. Jahrhundert in der Heidigeschichte von Johanna Spyri beschrieben wurden, funktionieren immer noch und werden gar wieder handlungsleitend für viele Alpenbesucher und -besucherinnen. Heidi und Peter hüpfen mit ihren Ziegen weiterhin über die saftigen Alpwiesen. Die gehbehinderte Klara, aus dem urbanen "Sündenpfuhl" Frankfurt, tut es ihnen – geheilt, dank der gesunden Bergluft – auf der Alp gar gleich.

Wertewandel im Tourismus

Nach der hedonistisch geprägten Spass- und Erlebnisgesellschaft der 1980er- und 1990er-Jahre kann heute eine Werteverstärkung zur Sinngesellschaft diagnostiziert werden. Standen in der Spassgesellschaft noch persönliche Lust, Leistung, Status und materieller Besitz im Vordergrund, achten heute viele Konsumenten bei ihren Kaufentscheidungen vermehrt auf immaterielle, ethische und ökologische Zusatznutzen. Die Konsumforschung spricht in diesem Zusammenhang vom "Lifestyle of health and sustainability" (LOHAS). Dies hat Konsequenzen für viele Bereiche der Wirtschaft und der Gesellschaft: von der Architektur über das Produktdesign bis hin zum Freizeit- und Tourismusangebot. Die Attribute "gesund", "fair", "ökologisch" und "nachhaltig" werden künftig vor allem in gesättigten Märkten zu ausschlaggebenden Kaufargumenten. Immer mehr Menschen suchen in der Freizeit Ausgleich zum stressigen Alltag. Gefragt sind Selbstverwirklichung, Sinn und Glück, gesundheitsfördernde "Life Work Balance", schöne Landschaften und authentische Erlebnisse (WENZEL 2007, RO-MEISS-STRACKE 2003, FORSTER 2007).

Diese Entwicklung führt tendenziell dazu, dass die Natur als "heile Welt", als "Grüner Lifestyle" verklärt wird. Das gute und schöne Leben wird in die Freizeit verlagert und in Form von Naturerlebnissen konsumiert. Mit entsprechenden Angeboten und Inszenierungen werden die gesellschaftlichen Bedürfnisse kommerzialisiert. Das ist einerseits eine Chance für die nachhaltige Entwicklung, weil die Wertschätzung und die Bereitschaft für die Pflege und die Erhaltung der Natur- und Kulturwerte über die "Naturemotionen" steigt. Andererseits wird gerade durch den verklärten Blick und die Kommerzialisierung die Umsetzung der Nachhaltigkeit erschwert, weil durch die duale "Schwarz-Weiss-Betrachtung" das ganzheitliche Verständnis für die nachhaltige Entwicklung verschlossen bleibt.

Das Bambi-Syndrom

Nachhaltige Entwicklung ist in aller Munde. Die Nachhaltigkeitsidee durchdringt mittlerweile unseren Alltag. Nachhaltige Entwicklung steht heute für den vermeintlich "grossen" Konsens unserer Gesellschaft. Vorbei scheinen die Zeiten der ideologisch-ökologischen Grabenkämpfe der 1970er- und 1980er-Jahre. Das Projekt der Industrieländer, die Welt "zu retten" ist der konsensfähige Wunsch unserer Gesellschaft.

Die gesellschaftliche Entwicklung zeigt, dass wir dazu neigen, die Natur zu verniedlichen und zu romantisieren. 1997 beschrieb der "Jugendreport Natur" aus Nordrhein-Westfalen zum ersten Mal das Bambi-Syndrom (BRÄMER 2004 a). Die Umfrage unter 2500 Jugendlichen zeigte auf, dass sich diese zusehends von der Natur entfremden, obwohl sie Natur als äusserst wertvoll und wichtig einstufen. Sechs Jahre später wurde die Umfrage wiederholt. Die Naturentfremdung unter den Jugendlichen hat sogar noch zugenommen. Die Jugendlichen setzen zum Beispiel den Wald mit Natur gleich (Brämer 2004 b). Wald erscheint unberührt, schön, natürlich. Die Nutzung des Waldes hingegen wird verurteilt. Bäume fällen ist "böse", und mehr als die Hälfte taxiert Jäger als Tiermörder (BRÄMER 2004 a). Aus der Sicht der Jugendlichen ist Natur wichtig, gut, schön und harmonisch. Natur muss man sauber halten, und man darf sie nicht stören. In dem Sinn ist Natur ein niedliches, schönes, aber unbeholfenes Rehkitz, ein Bambi, dem man helfen muss, das man beschützen sollte (BRÄMER 2004 b). Das Bambi-Syndrom zeigt die paradoxe Gesellschaftsentwicklung. Bäume pflanzen wird als besonders lobenswerte Naturschutzhandlung angesehen, zugleich wird Bäume fällen als äusserst verwerflich eingestuft. Der emotionale Zugang zur Natur erhöht einerseits das Bewusstsein für eine umweltverträgliche Lebensweise, durch das Verniedlichen der Natur entsteht andererseits aber auch ein gravierendes Verständnisproblem hinsichtlich der nachhaltigen Entwicklung.

"Kettensägen im Badeparadies"

Der Wald auf dem Bergsturzgebiet von Flims im Kanton Graubünden (Schweiz) ist touristisch vielfältig genutzt. Wander- und Bikewege verbinden die grosse Tourismusdestination Flims-Laax mit dem spektakulären Naturmonument Ruinaulta (Rheinschlucht) im Süden und der Ebene von Trin Mulin im Osten. Der Wald stockt auf einem alten Bergsturz und ist deshalb besonders struktur- und abwechslungsreich. Mitten im Wald finden sich idyllische Seen und gut erschlossene Aussichtspunkte. Auf den beschilderten Wegen, an schönen Badeplätzen mit komfortabler Infrastruktur und von der Aussichtsplattform "Il Spir" in Conn geniessen Erholungssuchende einen sicheren und geordneten Blick in die Naturidylle. Das Gebiet wird von Tagesgästen aus der weiteren Umgebung des Churer Rheintals und von Feriengästen aus Flims-Laax für die Erholung und für sportliche Aktivitäten mehr oder weniger intensiv genutzt.

2005 jedoch wurde das romantische Bild beschädigt. Unter dem Titel "Kettensägen im Badeparadies" veröffentlichte die Tageszeitung "Südostschweiz" am 25. Mai 2005 einen Artikel über einen Kahlschlag am Crestasee, einem beliebten Badesee im Flimserval: "Am Wochenende, wenn das Wetter erstmals zum Baden einlädt und sich die Besucher an das Ufer des wild-romantischen Bergsees setzen, dürften viele ihren Augen nicht trauen. Wo einst der dichte Tannenwald stand, der Kindern und Liebenden immer ein gutes Versteck war, sind heute nur noch die hellen Enden von 850 Baumstrünken zu sehen", schrieb der Journalist über die forstliche "Untat", die den romantischen Fleck Natur zerstört hat. Und der Förster versucht sich zu erklären: "Wir mussten Raum und Licht schaffen für einen gesunden, jungen Mischwald. ... Das gibt einen prächtigen Mischwald mit Fichten, Weisstannen, Buchen und Schwarzerlen. Der Wald wird noch schöner als vorher."

Das Beispiel bringt die oben hergeleitete Argumentation auf den Punkt. Der Crestasee mitten im Wald ist ein immer häufiger besuchter Erholungs- und Freizeitraum. Er steht für Ruhe und Stille, für den erholsamen Ausgleich zum Alltag in der Natur. Das Tourismusangebot baut auf diesem Bedürfnis

der Gäste auf. Auf der Liegewiese oder vom Gasthaus aus hat man einen wohltuenden und "sauberen" Einblick in die vermeintlich unberührte See- und Waldnatur. Der sichere Blick in die Natur genügt, denn neben dem Weg lauern die Gefahren der "unverstandenen" Wildnis. Zecken beißen und übertragene Krankheiten, giftige Pilze landen versehentlich in der Pfanne, der gefürchtete Fuchsbandwurm lauert in der Walderdbeere, Maiglöckchen-Blätter machen das Bärlauchpesto zum Giftmahl. Doch auch der Wald beim Crestasee ist vom Menschen bewirtschaftete Natur. Die über 200-jährigen Fichten wurden zur Gefahr für die Besucher, die sich neben den Weg trauten. Um den Wald an dieser Stelle effizient und nachhaltig zu bewirtschaften, war der Kahlschlag die richtige, naturverträgliche Lösung. Der "Bambi-Blick" und das Unverständnis für diese Zusammenhänge unter den Erholungssuchenden machen den Förster zum Täter, der die schutzbedürftige Natur zerstört. Der Journalist giesst zusätzlich Öl ins Feuer, indem er in seiner Wortwahl das romantische Waldmotiv transportiert. Der Förster adaptiert den "Bambi-Blick", verspricht fast reumütig, dass jetzt alles noch viel schöner und "natürlicher" wird. Er vermeidet dadurch eine komplizierte Diskussion über die Grundsätze der nachhaltigen Entwicklung. Die Zeitung macht eine Geschichte daraus, weil die Redaktoren wissen, dass das Thema zieht. Es handelt sich um eine einfache Story von "Gut und Böse", welche die Leser mit einem süffigen Titel anzieht und garantiert Leserbriefe provoziert. Zudem hat die "Skandalgeschichte" Fortsetzungspotenzial – auch für weitere Medien.

Die Geschichte vom Crestasee zeigt das Unverständnis zwischen Tourismusanbietern, Erholungssuchenden und der Forstwirtschaft. Durch die ökologische Sensibilisierung der Gesellschaft in den letzten 30 Jahren und die Nachhaltigkeitsdiskussion seit der Umweltkonferenz in Rio 1992 sind Umweltmotive auch im Freizeit- und Tourismussegment wichtiger geworden. Tourismusanbieter kommerzialisieren dieses Bedürfnis der Gäste mit entsprechenden Angeboten. Diese Entwicklung führt aber nicht zu einem besseren Verständnis von Nachhaltigkeit, sondern könnte dieses durch die Naturentfremdung und die Verniedlichung der Natur gar behindern. Nachhaltigkeit beinhaltet zentral ein Verständnis für die ressourcenschonende Naturnutzung durch den Menschen. Die Forstwirtschaft versucht dies seit langem umzusetzen und bewirtschaftet den Wald unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit. Allerdings ist die forstliche Zugangsweise vielleicht zu sehr von rein funktionalen, ökonomischen und ökologischen Motiven geprägt, was den Austausch mit dem Erholungssuchenden erschwert. Dieses gegenseitige Unverständnis sollte mit gezielter Kommunikation und entsprechender Angebotsentwicklung behoben werden, weil sonst das Konzept der nachhaltigen Entwicklung nicht funktionieren kann.

Fazit

Es ist schwierig, Lösungsansätze für das bessere Verständnis zwischen dem Naturschutz und dem Tourismus zu skizzieren. Gerade von Seiten der Tourismuswissenschaften besteht eine Forschungslücke, die mit einer vertieften Diskussion die Verantwortung der Tourismuswirtschaft für die nachhaltige Entwicklung aufnehmen müsste. Grundsätzlich steht die Klärung der Frage im Raum, wie "schlimm" diese gesellschaftliche Diagnose des paradoxen Naturverständnisses für die Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung überhaupt ist. Trotzdem scheinen mir als kurzes Fazit drei Punkte besonderes wichtig:

1. Es sollte eine vertiefte interdisziplinäre Diskussion zwischen dem Tourismus, dem Naturschutz und den direkten Naturnutzern (z.B. Land- und Forstwirtschaft) über nachhaltige Entwicklung statt-

finden. Bis jetzt geschieht das zu wenig. Der Tourismus greift das Thema oft unreflektiert und rein kommerziell für die naturromantisch geprägte Bedürfnisbefriedigung der Nachfrager auf. Der Naturschutz transportiert in diesem Zusammenhang noch zu oft das moralische Bild des "bösen" Menschen als Naturzerstörer. Die direkten Naturnutzer hingegen betrachten die Nachhaltigkeit zu technokratisch und blenden die handlungsleitenden Emotionen und Mythen der "unwissenden Erholungssuchenden" aus.

2. Insbesondere in der touristischen Angebotsentwicklung können der Tourismus, der Naturschutz und die Naturnutzer mit gemeinsamen Angeboten die Problematik thematisieren und damit Verständnis für nachhaltige Entwicklung bei den Erholungssuchenden schaffen. Vor allem der Tourismus muss mehr Verantwortung übernehmen, indem er die Erlebnisangebote von natürlichen und kulturellen Attraktionen wirklich authentisch aufbereitet und nicht nur romantisch verklärt als idyllisch-idealisierte Kulisse verkauft. Dazu ist der Tourismus auf die Kooperation mit den Fachleuten aus der Land- und Forstwirtschaft und des Naturschutzes angewiesen.

3. Gerade in Tourismuszentren und Agglomerationsräumen sollten vermehrt partizipativ entwickelte und geplante Naturerlebnisräume für die Vermittlung von nachhaltiger Naturnutzung (Forst- und Landwirtschaft, Naturschutz), für wirkliche Erlebnisse in der Natur abseits der Wege und für freies Spielen und Gestalten geschaffen werden. Denn nur durch umfassende Bildung für nachhaltige Entwicklung kann das "Bambi-Syndrom" reflektiert und die Voraussetzung für ein "naturverträgliches Naturverständnis" geschaffen werden.

Rückblickend auf die eingangs erwähnte Heidigeschichte kann festgestellt werden, dass sie durchaus ihre Verdienste hat. Der Heidi-Mythos sensibilisiert die Menschen weiterhin für die Bedeutung der Natur und der Kultur in den Alpen. Aber gleichzeitig behindert der romantische Blick eine wirklich nachhaltige Entwicklung. Darum ist insbesondere in der touristischen Angebotsentwicklung eine differenziertere, ganzheitliche Perspektive notwendig, die die realen Alpenbilder einbezieht und reflektiert.

Literatur

- BOSSHART, D.; FRICK, K. (2006): Die Zukunft des Ferienreisens – Trendstudie. Gottlieb Duttweiler Institut (GDI) im Auftrag von Kuoni. Zürich.
- BRÄMER, R. (2004a): Jugendreport Natur 2003: Nachhaltige Entfremdung. OBERHAUSEN: Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, Landesverband NRW. 72 p.
- BRÄMER, R. (2004b): Nachhaltige Naturentfremdung. Zeitschrift: Wald Holz 85, 10: S. 33-35.
- FORSTER, S. (2007): Natur- und kulturnaher Tourismus in Graubünden. Analyse und Strategie. Amt für Wirtschaft und Tourismus, Chur.
- ROMEISS-STRACKE, F. (2003): Abschied von der Spassgesellschaft. Freizeit und Tourismus im 21. Jahrhundert. Büro Wilhelm Verlag. Amberg.
- SÜDOSTSCHWEIZ (2005): Kettensägen im Badeparadies. Ausgabe vom 25. Mai 2005, S. 5. Chur.
- WENZEL, E., RAUCH, C., KIRIG, A. (2007): Zielgruppe LOHAS. Zukunftsinstitut GmbH. Kelkheim.



Bild 1 "Crestasee": Der Crestasee im Flimser Bergsturzgebiet (Schweiz, Kanton Graubünden) dient als naturnahe Erholungsoase. Im Hintergrund ist das im Artikel beschriebene "Kettensägenmasaker" am Einwachsen, so dass die Bergseelandschaft wieder den naturromantischen Vorstellungen der Besucher entspricht. (Bild: Adrian Michael).



Bild 2 "Entlebuch": Der Schwandalpweiher im schweizerischen Entlebuch (Kanton Luzern) wurde für die Gäste inszeniert und zugänglich gemacht. Nun bietet die "aufgeräumte" Natur einen sicheren und bequemen Blick in die vermeintliche Idylle. (Bild: Suisse Image).

Anschrift des Verfassers:

Prof. Stefan Forster
Institut Umwelt und Natürliche Ressourcen (IUNR) der
Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW)
Fachstelle Tourismus & nachhaltige Entwicklung
Center da Capricorns
CH-7433 Wergenstein
stefan.forster@zhaw.ch